

Heilsgeschichte und Geschichten.

Deutsche Literatur im Horizont der Bibel

„Ein ewig wirksames Buch“ hat Johann Wolfgang Goethe die Bibel genannt. Stärker, als man gewöhnlich annimmt, hat die Literatur auf die Bibel gebaut und sich aus dem „Buch der Bücher“ Anregungen und Richtlinien geholt. Viele literarische Werke nicht nur des Mittelalters, sondern auch der Neuzeit bis hin zur Gegenwart, sind ohne biblische Grundlage nicht zu denken. Aber keineswegs immer wird der Rückbezug auf die Bibel sofort sichtbar. Manche Dichtungen verhüllen geradezu ihre biblische Abkunft, und es bedarf dann sehr guter Sachkenntnis, die jeweiligen Bezüge zur Bibel zu entdecken. Den biblischen Spuren in Beispielen der Literatur, Kunst und Musik folgte die Katholische Akademie in Bayern durch ein Symposium in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Bayerische Kulturgeschichte der LMU München, Herrn Prof. Dietz-Rüdiger Moser. Die Beiträge der Tagung vom 18. bis 20. März 2004 gibt „zur Debatte“ in Auszügen wieder.

Dietz-Rüdiger Moser

Die Bibel als Quelle des Erzählens.

Paraphrasen biblischer Geschichten in der Volksdichtung

Ohne die Bibel gäbe es keine christliche Kunst und Kultur. Nähme man alle Kunstwerke, die direkt oder indirekt auf der Bibel und ihren Inhalten beruhen, aus den Museen der Welt heraus, könnte man diese Einrichtungen getrost schließen. Denn die Bibel war stets nicht nur Grundlage und Richtschnur des christlichen Glaubens, sondern auch eine unerschöpfliche Quelle kulturellen Denkens und Gestaltens in der ganzen Welt. Sie hat über die Jahrhunderte hinweg, wie kein anderes Werk, sinnstiftend gewirkt, alle Umbrüche, Zeitenwenden und konfessionellen Standpunkte problemlos überdauernd. Ihr Geltungsbereich blieb nie allein auf den Kirchenraum, die Liturgie oder die Religion überhaupt beschränkt. Vielmehr durchdrang sie alle Lebensbereiche, gab Menschen, die danach suchten, Orientierung und Halt und lieferte zugleich den Völkern der Erde ein geschichtliches Bewusstsein, das es vor ihrer Entstehung und Verbreitung in vergleichbaren Formen nicht gegeben hatte.

Die Bibel ist als Deutungssystem für den Menschen und die ihn umgebende Welt nie und in

keinem ihrer Teile veraltet – selbst dort nicht, wo die Wissenschaft andere Vorstellungen, etwa von der Entstehung der Welt, hervorgebracht hat als sie.

Wegen ihrer Allgemeingültigkeit hatte und hat sie auf die Bildende und die Bau-Kunst, auf die Musik und auf das Theater sowie auf die sämtlichen literarischen Gattungen einen immensen, in keiner Weise überschätzbaren Einfluss ausgeübt. Allen Versuchen gegenüber, ihre Bedeutung zurückzudrängen, erwies sie sich als in jeder Hinsicht widerstandsfähig. Weil sich in ihr die Erfahrungen, das Wissen und die Weisheit der Völker und Nationen bündelten, wurde sie fast zwangsläufig das meistverbreitete Buch der Weltgeschichte.



Prof. Dr. Dietz-Rüdiger Moser,

Professor für Bayerische Kulturgeschichte an der Universität München

Der Stadthalter zu Hagenau

Im Jahre 1626 konnte man bei süddeutschen Jahrmarktsängern und Kolporteuren eine gedruckte „Newe Zeitung“ erwerben, die im Stil der heutigen Boulevard-Presse, in der für sie typischen unauflöselichen Mischung aus Information und kommentierender Bewertung, von einer sensationellen Neuigkeit zu berichten wusste. In Hagenau im Elsass, so war zu erfahren, sei soeben der durch seine Hartherzigkeit und Blutsaugerei weithin bekannte Statthalter samt allen Angehörigen und Bediensteten in seinem Haus tot und blutüberströmt aufgefunden wor-

den. Selbst aus Stühlen und Bänken habe man das Blut hervorquellen sehen und — schrecklicher Höhepunkt des Ganzen — auf der Wand sei eine blutige Inschrift erschienen, die „schön teutsch“, wie es heißt, dieses Blut als den Schweiß erklärt habe, der den armen Leuten von dem auf so grausame Weise Umgekommenen ausgepresst worden sei. Die neue, adrett in Liedform gekleidete und damit zum einprägenden Singen bestimmte „Zeitung“ versicherte in ihrer Überschrift ausdrücklich den Wahrheitsgehalt des Berichteten und suchte ihre Glaubwürdigkeit mit dem Hinweis einerseits auf hundert Augenzeugen, andererseits auf den parallelen jähen Tod von 30.000 in diesem Jahr an der Pest gestorbenen Württembergern noch zu unterstreichen. Ihr Zweck bestand ausdrücklich darin, die Hörer und Leser durch Betrachtung des Geschehens zu einer Besserung ihres Lebens zu veranlassen.

Hätten sie den Bericht auf seine faktische Echtheit hin überprüfen lassen können, wären Hörer und Leser in Hagenau selbst allerdings kaum fündig geworden. Denn die Geschichte war in Wahrheit schon vor langer Zeit und an weit entferntem Ort geschehen, zu Babylon um 539 vor Christus nämlich, als der übermütige König Belsazar nach einer Gotteslästerung von meuchlerischer Hand den Tod gefunden hatte. Nicht „schön teutsch“, sondern aramäisch war damals, folgt man Daniels Bericht (5, 19–22), die geheimnisvolle Inschrift an der Wand erschienen, die dem Herrscher unter Nennung der Geldsorten das Urteil sprach, dass er „gezählt, gewogen (und zu leicht befunden)“ worden sei, ja dass man „sein Reich geteilt“ habe, weil es ihm als König an Demut, Barmherzigkeit und Gottesliebe gefehlt habe: „Mene mene teqel upharsin“. Das räumlich und zeitlich extrem ferne Schrecknis hatte der Verfasser der „Neuen Zeitung“ 2.200 Jahre später aufgegriffen, in ein anderes Milieu gestellt und aktualisiert, um es der Vorstellungswelt seines Publikums, wohl Angehörigen der städtischen Unterschichten, anzupassen. Dabei war aus dem König Belsazar ein namenloser Statthalter geworden, aus Babylon Hagenau im Elsass, aus der aramäischen eine deutsche Inschrift, aus der Beschuldigung gottfeindlichen Verhaltens die Anklage gegen den Missbrauch der Amtsgewalt. Der Bericht des Propheten hatte sich zum fiktiven Sensationsreport gewandelt.



Das Buch Jona. Zweites Kapitel. Vers 1-11

Zwischen der biblischen Vorlage und der Nachdichtung, die sie paraphrasierte, war dabei eine Textkohärenz der Handlungszüge entstanden, die dem Kenner durch Rückbezug auf die Vorlage zugleich ein vertieftes Verständnis ihres intendierten Sinnes hätte verleihen können, die Aussage nämlich, dass der Hochmut den Mächtigen niemals vergessen lassen dürfe, wie ihm alle Größe, Ehre und Pracht von Gott anvertraut worden sei (Dan 5,18). Doch ist es nicht wahrscheinlich, dass der Durchschnittsrezipient die Inschrift an der Wand als das periphrastische Signal verstand, das ihn hätte veranlassen müssen, durch diese Paraphrase wie durch ein Fenster auf den Basistext hindurchzublicken, um so beides, das Thema und seine Variation, miteinander vergleichend zu erfassen. Denn im Unterschied zu der Fülle der Bibelparaphrasen, die von der Spätantike bis zum Barock dem wörtlichen oder exegetisch motivierten, interpretierend-verdeutlichenden Verständnis der kanonischen Texte dienten, fehlt hier jeder explizite Hinweis, der die „Neue Zeitung“ als eine aktualisierte Bibeldichtung zu erkennen geben würde; ja durch die Lokalisierung, durch die Übertragung in die Zeit und in die Umwelt der Rezipienten und durch die Beteuerung der Wahrheit wird geradezu der Blick für ihre eigentliche Beschaffenheit verstellt. Es handelt sich um Bibeldichtung, die sich dem Rezipienten, für den sie bestimmt ist, gar nicht als solche zu erkennen gibt.

Derartige „Neue Zeitungen“ haben mehrfach die Aufmerksamkeit der Forschung gefunden, die jedoch wenig mit ihnen anfangen konnte. Man sah in ihnen vor allem eine Ware geschäftstüchtiger Drucker, die an ihr verdienen wollten. Bei dieser Konsumtheorie übersah man jedoch, dass es sich bei diesen „Neuen Zeitungen“ um Texte handelt, die sich nicht an irgendwelche beliebigen Zielgruppen wenden, sondern ausdrücklich an Christen. An diese richten sich die vielfältigen Lehren und Mahnungen zum rechten Glauben und Verhalten, die den narrativen Abschnitten grundsätzlich beigegeben und die für diese Literatur konstitutiv

sind. Auch die Stoffe erscheinen bei aller Vielfalt in kennzeichnender Konzentration auf Geschehnisse, die kaum losgelöst von den christlichen Morallehren der Zeit betrachtet werden können. Schon Erich Seemann hat erkannt, dass die Zeitungslieder zu bestimmten Themengruppen zusammentreten, ohne zu sehen, dass diese Gruppen bei weitem nicht alle Bereiche des wirklichen Lebens berühren, sondern sich weithin auf solche beziehen, die zentralen Punkten des Dekalogs entsprechen: auf widergöttliche Frevel, unerlaubte Anrufungen Gottes zum Zeugen der Wahrheit (im Meineid), Verstöße gegen das Feiertagsgebot, falsche Kindererziehung, Mord, Betrug, Hartherzigkeit, falsche Anschuldigung und das Verlangen nach fremden Gütern. Sie geben Beispiele ab, die deutlich in der Um- und Mitwelt der Rezipienten angesiedelt sind und diese zu einem Verhalten mahnen, das letztlich auf eine Einordnung in das bestehende christliche Normensystem hinausläuft. Die Überlegung, ob man aus diesen Sachverhalten nicht für das 17. und 18. Jahrhundert auf eine absichtsvolle Benutzung dieser Literatur zur Propagierung christlicher Denkweisen schließen muss (zumal als katholische Antwort auf die exzessive Nutzung des Buchdruckes durch die Protestanten) sieht sich im wesentlichen der Frage gegenüber, wie sich mit ihr der Wahrheitsanspruch vertrüge, den diese sich aktuell gebenden, tatsächlich aber gänzlich fiktiven Geschichten erheben. Ist es wahrscheinlich, ja überhaupt möglich, dass eine religiöse Unterweisung zu Geschichten greift und diese als Massenkommunikationsmittel verwendet, deren faktische Unwahrheit offen zutage liegt?

Das Problem löst sich, wenn man einsieht, dass der Begriff „Neue Zeitung“ eine damals aktuelle deutsche Übersetzung des griechisch-lateinischen Wortes „Evangelium“ darstellt. Eine „warhafftige Newe Zeitung“ wie sie unser Lied vom Statthalter von Hagenau ankündigt, meint also etwas ganz anderes als ein frühes Pressorgan, nämlich eine zeitgenössische Umsetzung des griechisch-lateinischen Wortes „Evangelium“, mithin „gute Nachricht“ oder „gute Botschaft“. Johann Christoph Adelung übersetzt ganz unmissverständlich den Begriff „Evangelium“ wörtlich als „eine angenehme Nachricht“, also eine (gute) „Zeitung“ im vorgenannten Sinne, und er versteht darunter 1. die ganze Lehre von Christus und dessen Versöhnungstat, 2. diejenigen Bücher der Bibel, die die Lebensgeschichte Jesu Christi enthalten, und 3. die Perikopen, das heißt die für die einzelnen Sonn- und Festtage vorgeschriebenen Lesungen aus der Bibel. Selbst wenn man konzidiert, dass sich der Begriff der „Neuen Zeitung“ im Sinne der biblischen Frohbotschaft streng genommen nur auf die Evangelien beziehen dürfte, scheint es doch so gewesen zu sein, dass man die ganze Bibel (aus Verheißung und Erfüllung) in dem beschriebenen Kontext verortet und mehr oder minder streng jedes religiös motivierte Geschehen, um dessen Darstellung es ging, im biblischen Kontext gesehen und verortet hat.

Es handelt sich bei diesen Zeitungsliedern also um Texte und Gesänge, die über das moralisch falsche und das moralisch richtige Handeln Auskunft geben, mithin also als Beiträge zur christlichen Sittenlehre, das heißt zur christlichen Ethik zu verstehen sind. Es ist also nicht so, dass der Autor des Zeitungsliedes über den Tod des Statthalters zu Hagenau im Elsass in Ermangelung echter Neuigkeiten auf die biblische Belsazargeschichte zurückgegriffen und ihr ohne Angabe der Vorlage eine scheinbar aktuelle Parallele nachgebildet hätte, um sich ihrer Dramatik und Wirksamkeit zu versichern und so durch bessere Qualität zu erhöhtem Absatz und damit zu gesteigertem Profit zu gelangen. Vielmehr diene die Geschichte dazu, den Gläubigen klarzumachen, dass Gott die „himmelschreiende Sünde“ der Unterdrückung Bedürftiger so bestrafe wie er einst den frevlerischen Übermut des Königs Belsazar gesühnt habe, auf gleiche Weise und mit den gleichen Mitteln.